Bärner Platte

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **94 (1968)**

Heft 33

PDF erstellt am: **09.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ueli der Schreiber:

Bärner Platte

Zwei Berner im Ausland

Eine Leserin berichtet folgende wahre Begebenheit:

Als die Zürcher Jugendhäusler krawallten, geriet ein Berner, der von einem Schwingfest aus der Innerschweiz heimreiste, in die Gegend der Zürcher Hauptwache. Eine Weile schaute er dem üblen Treiben wortlos zu. Als die Mini-Revolutionäre aber die Blumenanlagen zu verwüsten begannen und die ausgerissenen Pflanzen als Wurfgeschosse benützten, da riß ihm die Geduld.

«Jitz schryße die tonners Löle no d Bluemen uus!» rief er in heiligem Zorn und versetzte dem nächstbesten Bärtigen eine vaterländische Wasche, so daß der Revoluzzer, noch bevor er ‹Ho-Chi-Minh› sagen konnte, ins Gebüsch flog.

Dies getan habend, wandte der Berner sich mit Verachtung um und begab sich zum Bahnhof, um in den Frieden seiner Heimat zurückzufahren.

*

Habe ich Frieden gesagt? Das ist vielleicht doch ein wenig übertrieben, wie wir am Beispiel eines zweiten Berners sehen werden, den ein herbes Schicksal noch viel weiter von der heimatlichen Scholle vertrieben hat.

Er heißt Marcel Boillat und ist ein ganz Armer. Nachdem er – Sie erinnern sich – im Expo-Jahr im Namen der jurassischen Freiheit ein Stück Bahngeleise in die Luft gesprengt hatte, wurde er von der bösen Polizei eingekerkert, konnte aber fliehen und befindet sich nun in der spanischen Hauptstadt. Seine Gesinnungsgenossen lassen ihn im Stich; die Hilfegesuche, die er an sie gerichtet hat, blieben unbeantwortet, und so muß er denn jetzt das harte Brot Spaniens essen und ist dabei nicht einmal sicher, ob man ihm dereinst in Delsberg ein Denkmal errichten wird.

*

Das alles wissen wir dank einem Journalisten, der weder Mühe noch Spesen gescheut hat, den Märtyrer in Madrid aufzusuchen und ihm die separatistischen Heldenwürmer aus der Nase zu ziehen. In der Zeit der Sommerflaute nehmen die Redaktoren ja dankbar alles an, was über den Rahmen der Hagelschäden und Badeunfälle hinausgeht, und diesem Umstand verdanken wir einige sensationelle Enthüllungen aus dem Vorleben des bernischen Exil-Terroristen Boillat.

Wir erfahren zum Beispiel, daß die Bahnlinie Biel–Lyß nicht das einzige Sprengobjekt auf Boillats Abschußliste war. Er hatte auch geplant, die Brücken in der Taubenlochschlucht und beim Waffenplatz Bure sowie bestimmte Brennstoffbehälter in Bern zu zerstören. Die Ausführung dieser Vorhaben ist dann zu seinem Leidwesen durch die Verhaftung verunmöglicht worden: ein weiterer Beweis dafür, wie im Polizeistaat Bern die persönliche Freiheit des Einzelnen in unerträglichem Maße eingeschränkt wird!

*

Was mich aber am meisten erschüttert, ist das Geständnis Boillats, er habe einen Anschlag auf die Bären im Berner Bärengraben ausgeführt, der dann aber mißlungen sei. Das ging so:

Boillat und ein nicht genannt sein wollender Freund begaben sich am hellichten Tage zum Bärengraben. Jeder von ihnen trug als Waffe einen Bund Rüebli auf sich. Diejenigen Boillats waren vergiftet, diejenigen des nicht genannt sein wollenden Freundes nicht. Die beiden traten ans Geländer, keine drei Meter von den gefährlichen Bestien entfernt, und schleuderten ihre Geschosse in den Graben. Feiglinge wären anschließend sofort eilends von dannen geschritten. Nicht so unsere beiden mutigen Separatisten. Sie blieben, um den Erfolg ihrer tollkühnen Tat zu beobachten. Und was sahen sie? Sie sahen, wie die Bären zwar die normalen Rüebli mit gutem Appetit verzehrten, die vergifteten aber verächtlich liegen ließen.

*

Es ist eigentlich traurig, daß es Tiere braucht, um den Jurafahnenschwingern eine staatsbürgerliche Lehre zu erteilen. Es ist traurig, zu sehen, daß Tiere gescheiter sind als Separatisten. Die Bären haben Herrn Boillat und allen seinen – damaligen – Freunden gezeigt, daß man in Bern von den Jurassiern nur das annimmt, was nicht vergiftet ist. Es wäre darum gut, wenn Herr Béguelin seinen ‹Jura libre› nach diesem Gesichtspunkt redigierte. Mit Gift löst man keine Probleme. Darum käme es auch keinem Berner, der die Abtrennung des jurassischen Kantonsteils nicht wünscht, in den Sinn, in die Freiberge zu fahren und dort Pferde zu vergiften. Da müßte ja ein Roß lachen!

*

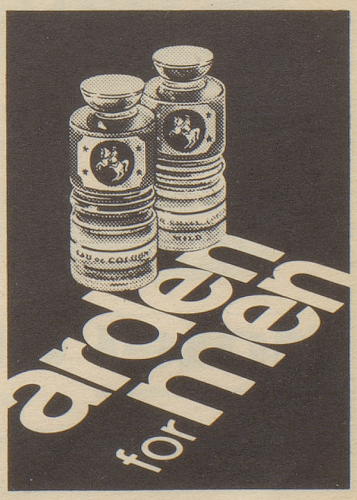
Herrn Boillat wünsche ich gute Besserung in Spanien. Damit er nicht aus der Uebung kommt, kann er ja dort, wo man fast noch weniger frei ist als im Kanton Bern, ein wenig für die Freiheit kämpfen. Es gäbe da noch manches spanische Nüßli zu knacken. Sollte man ihn aber aus Spanien hinauswerfen, weil der Knabe Marcel dem Franco anfängt fürchterlich zu werden (vgl. Schiller, ‹Don Carlos›), dann wäre im Lande Portugal noch einiges für die Freiheit zu tun. Aber bitte nicht den Herrn Salazar mit vergifteten Rüebli füttern!

Ein Berner namens Otto Kobi

begab sich in die Wüste Gobi
(ganz hinten in der Mongolei)
und prüfte, ob es möglich sei,
dort einen Handel aufzuziehen
mit Simmentaler Fleckenkühen.

Allein die dortigen Mongolen
erklärten Kobi unverhohlen,
das Fleckvieh aus dem Simmental
sei ihnen absolut egal.

Da ging der Fleckvieh-Propagator
zurück zum Bahnhof Ulan-Bator,
fuhr via Spiez nach Erlenbach,
stieg dort auf seines Hauses Dach
und rief durchs ganze Simmental:
«D Mongole sy ja nid normal!»

Adelboden

Wandern, fischen, tanzen, baden
gute Küche für den Magen
Frische Luft und Sonnenschein
es werden schöne Ferien sein!